

Job-Talk
Dipl. Soz.-Wiss. Katrin Johanna Kügler
Ennepe-Ruhr-Kreis
Fachbereich Soziales und Gesundheit – Gesundheits- und Sozialplanung

vom 20.01.2020

Fakultät für Human- und Sozialwissenschaften

SEELIGER: Wir begrüßen heute Frau Katrin Johanna Kügler, vom Amt für Gesundheit und Soziales des Ennepe-Ruhr-Kreises. Sie ist dort als gelernte Soziologin, oder als Diplom-Sozialwissenschaftlerin tätig und ist heute schon das zweite Mal hier in der Uni bei meinem Job-Talk. Und Sie sind im Berufsverband der Soziologinnen und Soziologen aktiv.

KÜGLER: Ja, genau. Der deutsche Berufsverband deutscher Soziologinnen und Soziologen und Sozialwissenschaftler, und auch in der Deutschen Gesellschaft für Sozialmedizin und Prävention. Aber erstmal danke für die Einladung. Also ich hätte es mir im Studium gewünscht ein bisschen mehr mitzukriegen, was man später mal, wenn man Sozialwissenschaften studiert, damit beruflich machen kann. Als ich angefangen hab, da hatte ich nämlich noch überhaupt keine Ahnung, wo es hingehen soll. Weil, ich hol ein bisschen aus, ich wollte eigentlich Tierärztin werden. Ich wollte nicht Sozialwissenschaften studieren. Das Problem war als die Deutsch-Deutsche Wiedervereinigung kam und sich meine Wartezeit auf einen Studienplatz dadurch um fünf Jahre verlängert hätte. Damals in der Ausbildung als Zootier-pfleger sitzt man im Affenkäfig drin, beobachtet die Menschen und denkt: Sozialwissenschaft ist auch gut, mit dem Schwerpunkt Sozialpsychologie. So bin ich zunächst dorthin gekommen. Okay, ich werde ein bisschen was zu meinem Studium erzählen. Das ist nun schon ein paar Jahre her. Was ich während des Studiums auch an Praktika gemacht habe, das hat mich unglaublich weiter gebracht muss ich sagen. Die erste Frage, die bei Ihnen dann wahrscheinlich aufkommt: Ja, bei uns kann man Praktika machen. Eine Kommilitonin von Ihnen war auch im letzten Jahr bei uns. Dann Übergang Studium-Beruf, das war damals noch ganz anders als heute. Was ich beruflich dann gemacht habe, ich bin nicht sofort in den Job eingestiegen, den ich jetzt mache, sondern habe erst ein paar Fort- und Weiterbildungen gemacht. Das war auch insgesamt gut war für das, was ich jetzt tue. Was für Sie denk ich auch spannend ist, Stolpersteine, Bausteine, die man so, im öffentlichen Dienst findet. Und ich habe für Sie auch noch ein, oder zwei konkrete Praxisbeispiele mitgebracht, damit Sie einen Eindruck davon bekommen, was so mein tagtägliches Input ist. Historisch, Studium, ich habe an der Ruhruniversität Bochum studiert, damals Diplomsozialwissenschaft mit dem Schwerpunkt Arbeit, Organisation und Personal. Ich habe allerdings meine Diplomarbeit in der Sozial-psychologie geschrieben, eine arbeitspsychologische Betriebsstudie. Damals mit Einführung zweiter Stufe Pflegeversicherung, erstaunlicher Weise holt mich das heute wieder ein das Thema, alltäglich und habe als Diplomprüfungsfach die empirische Sozialforschung gewählt. Da schluckt jetzt also mal jeder, Statistik macht keiner so gerne, aber ich kann Ihnen sagen: es geht eher um Methoden und Instrumente als hinterher um eine multivariate Statistikauswertung. Ich bin im Vordiplom auch durchgerasselt durch Statistik, darf mal passieren. Und dann hat ein Studienfreund in den Semesterferien wirklich regelmäßig mit mir gebüffelt und dann hatte ich es begriffen: es ist gar nicht schwierig. Denn es geht im Endeffekt wirklich nicht darum, Regressionsmodelle irgendwie berechnen zu können, sondern vernünftige Fragen stellen zu können. Und das ist ein Instrument, was ich total wichtig fand, und heute noch wichtig finde. Unterschiedliche Sprachen und unterschiedliche Disziplinen zusammen zu bringen und Ergebnisse zu erzielen. Das ist glaube ich eine ganz große Kompetenz, die wir im Studium lernen, die aber glaube ich gar nicht so präsent ist. Während meines Studiums habe ich unterschiedliche Praktika gemacht und auch da steht es nochmal: auch schon in den Praktika inhaltlich und im Rahmen der empirischen Sozial-forschung. Also im Berufsfortbildungswerk habe ich zum Beispiel so Umfragen gestartet und ausgewertet. Da habe ich dann endgültig gelernt, also Statistik ist kein Hexenwerk, sondern im Grunde genommen geht es

einfach darum, ein Gefühl für Fragestellungen zu bekommen, ein Gefühl dafür, welche Antworten man erwarten kann und sollte, und welche auch nicht. Und hinterher das Ganze dann vernünftig darzustellen. Glauben Sie mir, wenn Sie mit städtischen Entscheidern zu tun haben, oder auch anderen Zielgruppen, denen Sie Ergebnisse präsentieren, dann stellen Sie keine multivariaten Statistiken vor, sondern nehmen ganz einfache Rechnungen.

Als ich vor 25 Jahren mein Studium beendet habe, gab es keine explizit für Sozialwissenschaftler*innen ausgeschriebenen Stellen. Auch Xing, StepStone oder academics gab es alle noch nicht. Wir waren auf Zeitungen wie „der heiße Draht“ oder den Stellenteil der Tageszeitung angewiesen. Ausschreibungen für Politik- und Wirtschaftswissenschaftler waren noch am ehesten die, bei denen wir sagen konnten: ‚Ich kann das mindestens genauso gut!‘ und auf die wir uns ganz mutig bewerben konnten.

SEELIGER: Und war das nicht auch die Generation Praktikum, also die Gefahr, dass man so auf Praktikantenstellen sitzen bleibt?

KÜGLER: Genau, ich habe es eben nicht gemacht, ich habe mich nicht auf Praktika beworben und wollte auch keine Promotion an das Studium anschließen. Ich habe den Sprung in die Selbstständigkeit gewagt, habe Fördermittel bekommen, auch vom Land, um mich selbstständig zu machen und grade da mit dem Schwerpunkt der empirischen Sozialforschung. Ich habe da eine ganz kleine feine Statistikstelle inne und habe Umfragen erstellt und durchgeführt, habe Kundenzufriedenheitsstudien angeboten und habe parallel berufsbegleitend ein Zusatzstudium gemacht im Rahmen der Arbeitswissenschaft, und zwar habe ich mich qualifizieren lassen für die Unternehmensberatung. Auch das sich zu verkaufen, zu vermarkten, hat unglaublich viel gebracht hinterher für die Arbeitspraxis. Das war der Einstieg in den Ennepe-Ruhr-Kreis, und zwar hatte der Ennepe-Ruhr-Kreis, also die Kreisverwaltung. Kennen Sie den Unterschied zwischen Kreis und Stadt? Bei Kreisen ist es so, dass sich kleinere Städte zusammentun, und bestimmte Aufgaben, für die eine kleine Stadt eigentlich nicht die Ressourcen hat, so bearbeiten kann. Eine Stadt wie Breckerfeld hat 11.000 Einwohner, die können sich kein eigenes Gesundheitsamt leisten. Deshalb gibt es eine Kreisverwaltung, die von allen Städten aus refinanziert wird, das heißt wir machen eine Umlage. Wir sind umlagefinanziert von den Städten und übernehmen die Aufgaben, sowie auch die KFZ-Meldestelle, dann für alle Städte mit. Das ist die Kreisverwaltung. Die hatten eine Evaluation in Berufskollegs geschrieben, darauf habe ich mich mit meiner Unternehmensberatung beworben. Die Umfrage habe ich nicht bekommen, weil die ein riesiges dort ansässiges Unternehmen beauftragt haben. Ausschreibungsrecht ist noch mal ein eigenes Thema. Ich habe den Auftrag also nicht bekommen, aber zwei Jahre später, da erhielt ich einen Anruf von dem damaligen Amtsleiter, ob ich nicht eine Sachgebietsleitung übernehmen möchte. Das war mein Einstieg.

SEELIGER: Können Sie noch einmal erläutern, was ein Sachgebiet ist? Wir hatten das eben vorab im vis-à-vis Gespräch. Wenn ich die Homepage von dem Ennepe-Ruhr-Kreis aufrufe, findet man da gefühlt 1000 verschiedene Sachgebiete. Ja richtig ausdifferenziert und unter Gesundheit und Soziales, das ist Ihr Bereich, da fächert es sich auch noch mal auf.

KÜGLER: Ja. Ich würde mir wünschen manchmal so einfach am Stück ein Thema zu bearbeiten. Aber naja, ich sage immer es ist Demenzprävention, wenn man immer wieder zu relativ vielen Themen springen muss. Das hält den Kopf fit. Also eingestiegen bin ich als Sachgebietsleitung damals für das Sachgebiet Gesundheitsförderung mit fünf Mitarbeitern. Ich habe dann nach einigen Jahren zwei zusätzliche Sachgebiete dazu bekommen. Das heißt aber nicht, dass ich die Sachgebietsleitung abgegeben habe, die habe ich heute noch. Das Sachgebiet gibt es heute auch noch, und vor fünf Jahren habe ich noch mal eine Aufgabe mit dazu bekommen und bin auch gleichzeitig stellvertretende Fachbereichsleitung. In anderen Kommunen heißt es nicht Fachbereich, sondern Dezernate. Das wäre dann bei uns dann das Sozial- und Gesundheitsdezernat.

SEELIGER: Ich habe noch mal eine Frage zu diesem Anruf. Haben Sie das in Ihrem Umfeld, in Ihrem

privaten Umfeld schon einmal gehört? Dass die Leute so vom Fleck weg abgeworben sind? So: „Die können wir uns vorstellen“? Was habe Sie da für einen Eindruck hinterlassen?

KÜGLER: Also ich habe natürlich auch gefragt, warum ich angesprochen wurde. Und der damalige Amtsleiter hat gesagt, weil ich die Einzige war, die in der Ausschreibung eben nicht die reine Evaluation hatte, sondern dann hinterher auch Ergebnisse umsetzen wollte. Also, weil ich gesagt habe, ich möchte nicht nur Berichte abgeben. Das hat mich in meiner Selbstständigkeit auch gestört, sonst hätte ich nicht gewechselt. Ich wollte auch sagen: das ist gut, das ist schlecht, da müsste man was tun, und nicht so ist das, was passiert damit? Und in dieser Evaluation hatte ich direkt mit angegeben, ich würde gerne hinterher, je nachdem wie die Ergebnisse sich gestalten, auch in der Umsetzung mitarbeiten wollen. Also Ideen entwickeln, etwas verbessern. Und das hat den Ausschlag gegeben, dass damals der Amtsleiter gesagt hat: die könnte ich mir vorstellen. Also wir haben sechs Stunden verhandelt, was die Inhalte angeht und die Möglichkeiten, die ich in dem Job jetzt habe. Und dann haben wir uns geeinigt. Ich hatte damals meine Firmenanteile verkauft, wollte mich mit einer anderen Firma selbstständig machen und dachte so, naja. Zwei Jahre sicheres Einkommen, das kann man machen. Das war im April 2000. Aus zwei Jahren wurden schnell 20 Jahre. Und es macht einen Heiden Spaß. Ich sag immer, wir sind verantwortlich für die gesundheitliche und soziale Verantwortung für 325.000 Menschen, und das ist eine Aufgabe. Das macht Spaß und man kann viel entwickeln. Ich geh noch mal weiter zur Organisation. Stellvertretende Fachbereichsleitungen sind insgesamt sogar mehr geworden als Leitungsfunktion. Und das, was auch immer alle interessiert, und was auch öffentlich ist, das ist der Tarif für den öffentlichen Dienst. Das ist das TVÖD, da gibt es insgesamt 15 Endgeldgruppen mit je 6 Stufen, die je nach Erfahrung bewertet werden. Ich habe jetzt die Endgeldgruppe 14, Stufe 6, das können Sie ja googlen. Ich muss nicht hungern, sagen wir es so.

Ein Vorteil im öffentlichen Dienst ist es, dass es eine Zusatzrente gibt. Fast keine Kündigungsmöglichkeiten nach 20 Jahren, es wäre schwierig, mich da raus zu kriegen. Und, was ich immer feststelle bei uns im öffentlichen Dienst: dadurch, dass es eben keine unbefristeten Stellen sind, sondern auch feste Arbeitgeber, gibt es weniger Konkurrenz untereinander. Das ist ein anderes arbeiten miteinander als in der freien Wirtschaft. Also, ich bin seit zwanzig Jahre dabei und es sind nur Fort- und Weiterbildungen nötig, denn auch wir müssen immer dazu lernen. Wichtig war für mich im Umgang mit Mitarbeitern eine Führungswerkstatt zu machen. Denn grade im öffentlichen Dienst sind die Personalführungs-instrumente relativ begrenzt. Also ich kann Mitarbeitern nicht mal eben 50 Euro mehr als Tariflohn zahlen. Das heißt man muss persönliche Führungsinstrumente entwickeln, um ein möglichst gutes Team zu haben. Und ich habe finde ich ein sehr großartiges Team.

Themenbezogene Fortbildungen, klar. Immer, wenn was Neues ist, das Infektionsschutzgesetz ändert sich, das Betreuungsrechtsgesetz hat sich 2016 grundlegend geändert. Und da die Betreuungsstelle ja mit in meine Abteilung gehört, muss ich da auch immer noch up-to-date sein. Es ist letzte Woche Montag passiert, dass abends die Kreistagsfraktion der SPD eine Sitzung hatte. Einer meiner Mitarbeiter, eigentlich mit dem Thema "Verbindliche Pflegebedarfsplanung" war eingeladen, nur leider war er krank. Das war dann ein Abendtermin, den ich nicht geplant hatte. Aber da muss man im Thema sein. Egal was meine Abteilung betrifft, versuche ich einigermaßen up-to-date zu sein.

Die Verbandstätigkeit ist hier benannt im Berufsverband der deutschen Soziologen und Sozialwissenschaftler, da war ich bis im letzten Jahr auch im Vorstand auch aktiv. Ich habe den Vorstandsposten im Moment erstmal niedergelegt, weil ich zwei pflege-bedürftige Eltern habe und so viel Ehrenamt geht dann einfach nicht mehr. Ein bisschen an der Tätigkeit mach ich noch. Ich habe einen Lehrauftrag an der Uni in Bochum bei den Sozialmedizinerinnen, das ist ganz spannend; in der Pflegeschule; und an der privaten Universität in Witten-Herdecke auch im Rahmen der Sozialmedizin.

SEELIGER: Wie sieht denn Ihre Work-Life-Balance aus im Moment? Wo stehen Sie denn in Ihrer Ordnung?

KÜGLER: Ich habe gleich mal einen Ausschnitt aus meinem Terminkalender mit. Es macht Spaß, und wenn man ein wertvolles Team hat und gute Ergebnisse erzielt, dann ist das wirklich in Ordnung. So,

das ist insgesamt der Fachbereich Soziales und Gesundheit. Da können Sie sehen, wir sind ganz viele Abteilungen. Und jede Abteilungsleiter*in hat auch noch eine Sachgebietsleitung. Das heißt, wir sind immer in einer Doppelführungsposition, was auch gut ist. Sie sehen bei mir Gesundheits- und Sozialplanung, es hieß mal -Förderung, wir sind ordentlich gewachsen mit den Aufgaben. Die Betreuungsstelle gehört mit in die Abteilung und einer meiner affinen Themen, das ist der sozialpsychiatrische Dienst, weil das wirklich eine besondere Aufgabe ist im öffentlichen Gesundheitsdienst, wir uns um die Leute kümmern, die so krank sind, dass sie gar nicht krankheitseinsichtig mehr sind. Das ist eine sozialkompensatorische Aufgabe, die ich unglaublich wichtig finde, die aber in der Öffentlichkeit überhaupt nicht wahrgenommen wird.

So, da sind wir. Im Sachgebiet, wir sind 10 Leute mit ganz vielen unterschiedlichen Aufgaben. Unter anderem, wir hatten mit in der Gesundheits- und Sozialplanung die Aidsberatung, also HIV-Beratungsstelle; unterschiedliche Projekte, jetzt grade ein landesgefördertes Projekt, um Gesundheitsförderung in die Städte zu bekommen, in die Quartiere; für drei Jahre befristet; die Gesundheitsplanung mit Berichtserstattung. Wir haben letztes Jahr erstmalig einen kreisweiten Sozialbericht aufgestellt. Die Psychiatrie-Suchtkoordination, das mache ich auch mit in meiner Stellenbeschreibung; Pflegeberatung, also wo ich dann einspringen musste letzten Donnerstag. Also viele unterschiedliche Themen, mit denen ich es zu tun habe, weswegen es immer spannend bleibt.

Schwerpunkt allerdings bei der Gesundheits- und Sozialplanung ist die Gesundheits- und Sozialberichtserstattung, also Grundlage auch für politische Entscheidungen. Wenn die Städte sagen, wir wollen ein neues Jugendheim bauen, dann fragen die bei uns an: wie sieht es aus? Wie sind die Sozialdaten bei uns im Quartier? Wo würde es Sinn ergeben? Also wo sind besonders vulnerable Zielgruppen, oder wirtschaftlich schwächere Zielgruppen für Planung?

SEELIGER: Ganz konkret an der Stelle: würde man genau an der Stelle ein Heim einrichten, also in dem sozialen Brennpunkt? Oder würde man die eher rausziehen?

KÜGLER: Wenn es finanzierbar ist ja.

Ich habe den Sozialbericht auch mit, also wenn es Sie interessiert, dann können wir da auch mal durchrasen. Baustellen und Stolpersteine: ich bin jetzt 20 Jahre da, die haben sich gar nicht so viel wesentlich geändert. Also eine klassische Verwaltung weiß nicht, was ein Sozialwissenschaftler kann. Also die wenigsten Soziologen und Sozialwissenschaftler gehen ja auch selbstbewusst auf den Arbeitgeber zu. Was ein Politikwissenschaftler kann, ein Wirtschaftswissenschaftler kann, das kann ich eigentlich grundlegend auch. Aber ich kann es auch noch miteinander vernetzen und es so aufbereiten, dass es praktisch jede Zielgruppe versteht. Wirklich eine Kompetenz, die ich ansonsten in keiner Profession so mitbekommen habe. Ich habe eine Arbeitsgruppe, da sind am Tisch die Ordnungsamtsleiter, die Polizeidienststellenleiter, Amtsrichter, die ärztlichen Leiter der Psychiatrien im Kreis und die Betreuungsgerichte und die Betreuungsbehörden. Da geht es um Unterbringung nach dem PsychKG,¹ also um Zwangsunterbringungen. Bis die überhaupt mal eine gemeinsame Sprache gefunden haben, was ewig lange gedauert hat, aber jetzt funktioniert es. Und gerade in Krisen- und Notfallsituationen von so einer Zwangsunterbringung, da ist das enorm wichtig. Und das ist halt eine Kompetenz, die ich im Studium gelernt habe.

Bürokratie habe ich bis heute noch nicht gelernt. Immer wieder heißt es: das haben wir schon immer so gemacht. Nein, im letzten Jahr meine ich das noch anders verstanden zu haben. Das ist aber klassisch für die Verwaltung. Das werden Sie in jeder Bürokratie finden. Ich glaube hier an der Hochschule ist es auch nicht anders. Man kann es lernen, aber auch nicht immer ganz verstehen. Und interdisziplinäre Zusammenarbeit, ist oft noch typisch Verwaltung: Ich habe meine Pflichtaufgaben und denke da kaum drüber hinaus. Aber die interdisziplinäre Zusammenarbeit ist bei uns in den letzten

¹ Psych KG: Gesetz über Hilfen und Schutzmaßnahmen bei psychischen Krankheiten (NRW)
Gem. § 11 Abs.1 S.1 PsychKG ist die Unterbringung Betroffener [psychisch Erkrankter, Anm. Seeliger] nur zulässig, wenn und solange durch deren krankheitsbedingtes Verhalten gegenwärtig eine erhebliche Selbstgefährdung oder eine erhebliche Gefährdung bedeutender Rechtsgüter anderer besteht, die nicht anders abgewendet werden kann.

Jahren durch die Sozialwissenschaftler gewachsen. Ich war die erste, mittlerweile sind wir acht oder neun. Im Rahmen des Bildungsmonitorings, bei uns sind da so fünf im Sozialen Monitoring. Mein Stellvertreter ist auch Soziologe und im kommunalen Integrationszentrum sitzt auch eine Sozialwissenschaftlerin in der Leitung. Wir sind im Austausch und auch die restliche Verwaltung merkt, wie gut das eigentlich ist. Das ist erst in den letzten Jahren so richtig umgesetzt worden. Ich habe die ganze Zeit betont, wie wichtig die empirische Sozialforschung ist. Deswegen habe ich Ihnen auch ein konkretes Beispiel mitgebracht.

Projekt zur Prävention von und Intervention bei sexuellem Missbrauch Minderjähriger

Ich war von Anfang an für die Vergabe von Fördermitteln zuständig. Die freien Wohlfahrtsverbände bekommen für Aufgaben, wie zum Beispiel Suchtberatung, oder Familienberatung, Erziehungsberatung Steuergelder, aber die werden ja über die Kommune bewilligt und vergeben. Und im Rahmen dieser Aufgaben kam irgendwann die Leiterin der ProFamilia Beratungsstelle auf mich zu und hat von ihren Erfahrungen berichtet, dass in der Beratung vermehrt Minderjährige mit sexuellen Missbrauchserfahrungen aufschlagen. Das hat mich ziemlich umgetrieben und wir sind damit in die Politik gegangen, das heißt in den Fachausschuss für Soziales, Gesundheit und Inklusion, die dann im Kreistag möglicherweise auch Empfehlungen aussprechen, ob Fördermittel dafür bereitzustellen sind. Der Ennepe-Ruhr-Kreis ist sehr groß. Wenn Sie in Bochum auf die 43 fahren und in Wuppertal runter; gehört alles, was dazwischen ist, zum Ennepe-Ruhr-Kreis. Also die Städte: Witten, Wetter, Herdecke zählen wir immer zusammen. Hattingen, Sprockhövel, und dann der Südkreis: Ennepetal, Breckerfeld, Gevelsberg und Schwelm. Also eine sehr große Fläche. Wir sind deswegen auch auf mehrere Standorte verteilt. Wir haben in jedem dieser drei Bezirke, die ich gerade genannt habe, auch jeweils einen Standort mit dem Gesundheitsamt. Wie gesagt, 325.000 Menschen. Die Politik und die Landschaft, beides unterschiedlich, aber vom Grundsatz her sehr konservativ. Und die erste Reaktion im Fachausschuss der Politik zur Anfrage war auch: ‚Das kann gar nicht sein, sowas gibt es bei uns nicht.‘ Gut, was macht man? Eine Studie, das haben wir ja gelernt. Also haben wir eine Umfrage gemacht bei den niedergelassenen Kinderärzten, in den Kinderkliniken und auch in den Einrichtungen, wie Kindertagesstätten und Kindergärten. Wir konnten so 300 bestätigte Fälle von sexuellem Missbrauch an Minderjährigen in einem Jahr dokumentieren. Da konnte die Politik nicht mehr sagen, sowas gibt es bei uns nicht. Das hat dann relativ betroffen gemacht und es war eine Frage von einem halben Jahr, da hatte ich zwei volle Stellen für die ProFamilia bewilligt bekommen, die eine Anlaufstelle gegründet haben mit Kinder- und Jugendpsychotherapeuten, damit im Falle eines Falles sofort ein Beratungsangebot da ist und eine Hilfestellung gegeben werden kann.

Mittlerweile, und auch das gehört mit zu meinen Aufgaben, ist es so, dass ich in den Fällen, in denen die Betroffenen und ihre Familien Jugendhilfe zu lassen, mir das Geld von der Jugendhilfe zurückhole. Also wir geben zunächst die Möglichkeit, dass sich Kinder und Jugendliche anonym beraten und begleiten lassen. Aber, wenn dann die Familie sagt: okay, wir ziehen da alle an einem Strang, wir geben unsere Daten raus, dann ist die Jugendhilfe mit drin. Und so können wir mittlerweile sogar zweieinhalb Stellen finanzieren.

SEELIGER: Das ändert nichts an dem Vorkommen, oder? Weil man präventiv an der Stelle nicht so richtig arbeiten kann. Aber gibt es dazu Ideen bei so einem heiklen Thema?

KÜGLER: Also wir bieten zum einen Multiplikatorenschulungen an. Dass also Erzieher und Lehrer deutlich sensibler damit umgehen. Aber das verhindert es ja immer noch nicht, also im Sinne von Präventionen noch nicht wirklich. Meiner Meinung nach, das habe ich auch mal öffentlich gesagt, wäre die beste Prävention die Tätertherapie. Aber da traut sich keiner ran.

SEELIGER: Das war diese Pädophilen-Frühberatung, das die sich selbst melden können; Gespräche führen, sich therapieren lassen. Aber man kann ja auch kein Screening machen und sagen: okay, so sieht er aus. Da ist man auf die Einsicht der Betroffenen angewiesen. Da braucht man auch große

Sprachrohre, viele Multiplikatoren und Öffentlichkeitsarbeit, die da ansetzt.

KÜGLER: Also es ist ein unglaublich heikles Thema. Zum einen bei der Aufdeckungsarbeit. Entweder das Kind schon zu traumatisieren, weil es ja dann eine Schuld empfindet, also wenn die Familie auseinander geht. Auf der anderen Seite einen Vater zu verdächtigen und es ist wirklich ein Verdacht und es realisiert sich nicht, das reißt ja genau solche dauerhaften Wunden. Also ein hochexplosives Thema. Das einzige, was hilft, ist wirklich mit den Kindern zu sprechen, dass die sich wehren und abgrenzen können. Das ist das einzige, was man an präventiven Maßnahmen durchführen kann, also die Kinder zu stärken.

Ich hatte ja gesagt, dass ich Ihnen meinen Terminkalender mitbringe. Das ist die aktuelle Woche, das sieht ja fast übersichtlich aus. Heute der Job-Talk von 14 bis 16 Uhr an der Uni Wuppertal. Heute Morgen war erst die Abteilungsleitersitzung. Da treffen sich die Abteilungsleiter aus dem Fachbereich alle 14 Tage, um auch aktuelles zu besprechen, vor allem, was auch andere betrifft. Jetzt ging es um das neue Masernschutzgesetz, was in Kraft getreten ist und ab dem 1. März umgesetzt werden soll. Das betrifft ja nicht nur den Kinder- und Jugendärztlichen Dienst, sondern auch den Amtsärztlichen Dienst. Die Verwaltung an sich, weil ja dann Abrechnungen und Mahnungen erfolgen müssen, wenn jemand ungeimpft tätig wird. Also sich da miteinander abzustimmen, dazu findet alle 14 Tage dann diese Sitzung statt, das finde ich auch super.

Dann musste ich kurz mit dem Herrn König telefonieren. Das ist der Leiter der Lebenshilfe, weil der sich auf den Weg macht jetzt im Rahmen des DTHG und des Bundesteilhabegesetzes, dass Menschen, die vorher in stationären Einrichtungen, also Menschen mit körperlicher und geistiger Behinderungen, die vorher in Wohnheimen waren, jetzt in Wohngruppen kommen. Und das Ganze mit einem eigenen Mietvertrag. Und der macht sich jetzt auf den Weg, deswegen finde ich es so toll, dass wir uns da austauschen: vorher in den Einrichtungen war das immer so, grade Menschen mit einer Körperbehinderung haben ganz oft einen sehr hohen Pflegebedarf. Die haben, wenn sie einen Heimvertrag hatten, nur einen Pauschalbetrag bekommen. Also nicht so wie andere ältere Menschen, die über die Pflegekasse eingestuft werden, und dann individuell Pflegegeld bekommen. Menschen in stationären Wohneinrichtungen haben immer den gleichen Betrag bekommen, egal wie viel Pflegeaufwand sie haben. Das ist nicht fair. Herr König macht sich jetzt auf den Weg, um zu sagen: wir wollen das jetzt so machen mit individuellen Mietverträgen, dass diese Menschen auch individuell begutachtet werden und dann dementsprechend den Pflegebedarf auch finanziert bekommen. Und das haben wir auch noch mal heute telefonisch vor besprochen, da machen wir aber auch noch mal einen größeren Termin, der ist aber erst in zwei Wochen.

Morgen früh bin ich in B, um mit einem Kollegen aus dem Projekt 'GesundEN' (ein vom Land gefördertes Projekt) zu sprechen. Er hat die Idee, Bezirksschwestern, Krankenpfleger und anderes medizinisch-pflegerisches Personal als „Quartierschwestern“ zusammenzubringen. Er will einen weiteren Förderantrag stellen: Die 'Quartierschwestern' sind Krankenschwestern, die Hausbesuche bei Personen ab einem gewissen Alter durchführen, um zu gucken welche Bedarfe es dort gibt. Zum Beispiel um Isolation vorzubeugen, Netzwerke zu schaffen etc., aber nicht, um Medikamente zu verabreichen. Das ist dann eine Projektidee für Menschen, die noch keine Pflegestufe im Sinne der Pflegeversicherung haben.

Mittags bin ich mit Frau Fischer zum Essen verabredet. Sie arbeitet in der Personalabteilung und macht Stellenbeschreibungen und Bewertungen. Mit ihr sollte man sich gut stellen, das gehört zur Netzwerkarbeit. Dann Rücksprache mit der Leiterin der Betreuungsstelle. Mit meinen Leitungen und mit den Mitarbeitern gibt es immer einen Jour Fixe. Das muss nicht immer wöchentlich sein, aber regelmäßige, fest eingeplante Besprechungstermine, die ich mir explizit freihalte. Sonst geht das unter. 'Runder Tisch- Gesund in Witten', das gehört auch mit zum Projekt, da bin ich auch mit dabei. Und abends ist das Psychose Seminar in Witten. Dort geht es um die Bettenlandschaft in der Psychiatrie. Hier wird sich im Ennepe-Ruhr-Kreis einiges ändern. Es stand auch in der Zeitung, dass hier eine neue Psychiatrie entstehen sollte, wir uns aber gewehrt haben. Kann man kaum glauben, dass man sich dagegen stellt, aber die Psychiatrie sollte in einer Klinik eingerichtet werden, die keine Erfahrung damit hat. Wir haben im Nordkreis zwei Kliniken, die den kompletten Bereich versorgen. Und es hätte im

Nordkreis eine weitere Klinik entstehen sollen? Dabei lag/liegt der Bedarf im Südkreis. Das kommt also nicht und die Betroffenen in Witten haben natürlich ganz viele Fragen: was passiert jetzt? Wie werden wir zukünftig versorgt? Gibt es Alternativen dazu? Und da werde ich morgen Abend mit dem Leiter der Psychiatrie, die Witten mitversorgt, mit Dr. Henschen auf das Podium gehen und für Fragen zur Verfügung stehen.

SEELIGER: Wird denn deswegen etwas geschlossen?

Praxisbeispiel qualitative Sozialforschung

KÜGLER: Nein. Es wird nicht neu gebaut, sondern es werden zusätzliche Plätze in den Kliniken aufgebaut. Wir haben tatsächlich mehr zusätzliche Plätze als wir erwartet haben, aber nicht an einem neuen Standort. Und das musste man rechtfertigen.

Mittwoch bin ich erst zusammen mit einem Praktikanten der Universität Bochum in einer Werkstatt. Der Praktikant macht für uns eine Umfrage bei Betroffenen, bei Suchtkranken und psychisch Kranken. Wir haben festgestellt, wir haben viele großartige politische Gremien, Arbeitskreise und da sitzen auch immer Personen denen Krisenhilfe für Menschen mit psychischen Erkrankungen sehr wichtig ist, aber das diskutieren die Profis. Und ich bin wirklich für eine Betroffenenbeteiligung. Und Sie werden in Arbeitsgruppen und politischen Gremien, auch wenn es um Menschen mit Behinderungen geht, immer die Rollstuhlfahrer finden und vielleicht auch noch Menschen mit einer geistigen Behinderung, aber die Sie nicht finden sind die psychisch Kranken und die Suchtkranken; Suchtkranke eventuell noch, aber psychisch Kranke nicht. Erstens, weil es eine wahnsinnige Varianz an psychischen Erkrankungen gibt. Und zweitens, weil die keine Lobby haben. Erzählen Sie mal jemandem: ich bin schizophren. Da fragt derjenige: haben Sie eine Axt irgendwo? Die Leute haben ganz oft auch Angst vor psychischen Erkrankungen. Depressionen darf man mittlerweile zu geben, wobei auch da gibt es Wellen. Nach diesem Flugzeugabsturz, als der Pilot depressiv erkrankt war, gab es ganz viele depressive Menschen in Selbsthilfegruppen, die gesagt haben: wir trauen uns jetzt nicht mehr das zu sagen. Die haben jetzt alle Angst vor uns. Also es ist schon erschreckend. Deswegen, die Menschen kommen auch nicht in die Sitzungen, die stehen da einfach so für Ihre Probleme ein. Deswegen machen wir eine schriftliche Erhebung und Befragung, wirklich auch abgestimmt mit Betroffenen, das die Sprache passt. Wir sind jetzt in den Werkstätten, in den Wohnheimen und in den Tagesstätten und fragen die Betroffenen und geben auch gleichzeitig Hilfestellungen, wenn es zu dem Fragebogen noch Fragen oder Anmerkungen gibt. Ich bin unglaublich gespannt auf die Rückmeldung, die wir bekommen werden. Also das, was ich bislang gesehen habe an Rückläufen war bei der Fragestellung: was würden Sie sich denn an Verbesserungsbedarf vorstellen? Und da war eine Varianz von mehr Aktivitäten und Alltagsbeschäftigungen bis hin zu Staubsaugroboter. Also das ist eine sehr spannende Auswertung, denn wir haben die Fragen relativ offengelassen, weil wir eben die Ideen haben wollten. Und hier auch wieder die Erfahrung: gut, wenn man sich mit der empirischen Sozialforschung auseinandersetzt, weil bei einer anderen Umfrage würde ich niemals offene Fragestellungen zulassen. Bei den Menschen, bei denen ich nicht weiß, welche Antwortmöglichkeiten es eigentlich gibt, ich also erfahren will welche Themen, die ich noch nicht kenne, sind den Menschen wichtig? Es kann sein, dass die Auswertung dadurch deutlich aufwändiger ist. So, da bin ich morgen früh. Dann der nächste Eintrag im Kalender, der lautete LoB. LoB das ist die Leistungsorientierte Bezahlung. Gunnar ist der Leiter des Sozialpsychiatrischen Dienstes, Dr. Dorner. Das gibt es bei uns auch, so ein Prämiensystem, das ist auch ganz nett.

Sicherheitskonzept KIS EN Süd. KIS ist die Kontaktstelle für Information und Selbsthilfe. Das gehört auch mit in mein Gebiet. Und Sicherheitskonzept heißt, die sitzen in einer einzelnen Dienststelle: großartige Räumlichkeiten, aber wenn unten die Firma um 16 Uhr schließt, dann sitzt meine KIS, meine beiden Mitarbeiter da allein. Dann muss ich halt gucken: Arbeitsschutz, Arbeitssicherheit; wie ist es? Das ist neulich der Kollegin passiert, sie war abends noch da, weil eine Gruppengründung stattfinden sollte. Sie geht kurz zur Toilette, kommt zurück und da steht jemand ernsthaft und sagt: ‚Ich bin gestern aus der Klinik entlassen worden, ich bin aber noch gar nicht so weit und es gibt keinen Arzt und keinen

Therapeuten der jetzt Zeit hat. Die Klinik hat gesagt, ich soll mir eine Selbsthilfegruppe suchen, ich glaube ich tue Ihnen nichts.' Also da muss ich dann als Vorgesetzte auch gucken, wie ich da ein Sicherheitskonzept gemeinsam mit der Organisation entwickeln. Also Kamera an der Tür und mit einem Schloss, damit nicht jeder einfach so rein kann und sie erstmal kommunizieren kann. Also das Thema Arbeitssicherheit gehört auch mit in den Job.

Das gleiche Thema: Projekt landesfinanziert 'Gesund EN' haben wir dann am Donnerstag noch einmal in Breckerfeld, und zwar mit dem Sozialdezernenten und dem Bürgermeister. Die müssen das bitte unterstützen, das tun die auch. Aber das wollen wir mit denen abstimmen, wie wir das vor Ort dann installieren. Und nachmittags treffe ich mich mit den Ärzten der psychiatrischen Klinik, weil einer der neuen Chefärzte erst im August eingestiegen ist und auch wissen möchte: wie sind denn die Gremien im Kreis? Also es gibt eine Gesundheitskonferenz, die ist gesetzlich vorgeschrieben. Der Fachausschuss ist ein politisches Gremium: was haben die für Aufgaben, wer ist beteiligt etc.? Am Freitag, das findet einmal im Quartal statt, ist die Sachgebietsleiterbesprechung. Sie haben gesehen, wie viele Sachgebiete wir im Fachbereich haben. Auch da wichtig zu sagen: was gibt es Neues bei uns? Damit Man das nicht aus den Augen verliert. Oder auch wir haben das im letzten Oktober gehabt: wir machen eine Woche der seelischen Gesundheit. Wahnsinns Aktivitäten. Wer hat möglicher Weise da noch Zeit und kann bei sich nachfragen: wer kann uns bei einer Ausstellung helfen die Bilder zu transportieren? Oder wer kann bei einer Rede die Anmeldung für machen, eben dass man sich da unterstützt. Das ist so eine Arbeitswoche bei mir gewesen. Und wie Sie sehen fahre ich am Freitag nach der Sachgebietsleiterbesprechung nach Stuttgart. So viel zum Thema Work-Life-Balance. Ich fahr da hin, weil ich mir da eine Ausstellung angucken möchte.

SEELIGER: Was ist mit den hier weiß markierten Zeiten? Also wir wissen, Sie gehen von einem Termin zum Nächsten. Wann arbeiten Sie denn?

KÜGLER: Also ich bin grundsätzlich morgens um halb sieben im Büro. Dann kann ich ein wenig was für den Tag vorbereiten, oder auch für heute vorarbeiten, damit ich heute diese zwei Stunden hier sein kann. Es ist zwar nicht wirklich mein Biorhythmus, aber das ist, weil mein Arbeitsweg leider drei große staubefallene Autobahnen kreuzt. Und ich bin nicht bereit eine Stunde länger unterwegs zu sein, um meinen Arbeitsplatz zu erreichen. Das heißt ich sehe zu, dass ich vor dem Stau praktisch schon durch bin und finde dann auch noch einen Parkplatz an der Kreisverwaltung. Alle Intern, die auch schon so früh da sind wissen: ich bin zwar schon da, aber da klingelt noch nicht das Telefon von außen, sodass man da noch in Ruhe E-Mails lesen kann, Schriftstücke aufsetzen kann und auch einmal kurz eine Besprechung zwischen durch haben kann zu konkreten Fällen.

Die ersten Termine sind erst gegen acht oder neun. Je nach Anlass ist es auch ganz unterschiedlich, wie viel man da so aufarbeiten kann. Ich hatte die letzte Zeit viel zu tun mit dem PCB Befund in Ennepetal, also einem krebserregenden Schadstoff. Das war nicht gut. Es gab letztes Jahr schon einen Verdacht, daraufhin wurden Messungen angestellt und es gab eine große Bürgerversammlung. Und dann sind vom Landesinstitut für Umwelt und Verbraucherschutz, dem LanUV, Grünkohlkästen aufgestellt worden, weil sich die Schadstoffe auf den großflächigen Blättern am schnellsten ablagern sollten. Die Befunde sollten eigentlich ende März da sein. Meine Dezernentin, die, wenn es um solche Sachen geht natürlich an vorderster Front steht, wenn die Presse vor der Tür steht, war bis Mitte letzter Woche im Urlaub. Das heißt die Probenergebnisse kamen und wir konnten die Ergebnisse ja nicht durch den Urlaub zwei Wochen liegen lassen. Dann reißt mir die Bevölkerung wegen schlechter Risikokommunikation den Kopf ab. Risikokommunikation, das ist auch ein Thema für den Sozialwissenschaftler: wie gehe ich damit um, Menschen etwas zu sagen, was ihnen Angst macht? Wir mussten damit an die Öffentlichkeit, weil wenn Sie solche Informationen zurückhalten, dann reißt Sie die Öffentlichkeit auseinander. Zurecht, weil es betrifft sie ja. Der Stellvertreter ist auf Hochzeitsreise, das heißt ich durfte drei Stellen gleichzeitig abarbeiten. Aber wenn dann mal Zeit hat kann man Konzepte schreiben und Anträge verfassen, um solche landesgeförderten Projekte an Land zu ziehen, wie wir sie jetzt haben. Ich bekomme eine volle Stelle über drei Jahre inklusive Sachkosten finanziert, sodass Sozial- und Gesundheitswissenschaftler gucken können, wo man in den Städten welche

Präventions- und Gesundheitsprojekte anbieten kann. Weil die Krankenkassen haben im Rahmen der gesetzlichen Verpflichtung zwei Euro pro Versicherten für Präventions- und Gesundheitsförderungsmaßnahmen zu verwenden. Da gibt es Förderrichtlinien, womit man solche Mittel abrufen kann. Das macht aber keine Kommune, weil die keine Ressourcen haben, solche Anträge zu schreiben. Und diese projektgeförderte Stelle wird eben mit den Städten gemeinsam versuchen, die Gelder von den Krankenkassen abzugreifen und vor Ort Projekte und Maßnahmen einzurichten. Das sind Sachen, die man dann eben wissen muss und man braucht Leute, die die Mittel einfordern können. Und dazu habe ich jetzt eine Stelle einrichten können, damit es diese Leute und Informationen für die Kommunen, die Städte arbeiten können. Die Stelle habe ich vom Landeszentrum für Gesundheit gefördert bekommen, das ist ein Modellprojekt.

SEELIGER: Wie bekommen Sie diese Informationen zu solchen geförderten Projekten?

KÜGLER: Also, wenn es Förderausschreibungen gibt vom Bundes- oder Landesministerium für Gesundheit, dann bin ich im Verteiler mit drin, weil ich ja auch die Geschäftsstelle der kommunalen Gesundheitskonferenz bei mir habe. Die Gesundheitskonferenz ist seit 1989 im Gesetz für den öffentlichen Gesundheitsdienst und dieses Gremium muss kommunal bei den Gesundheitsämtern stattfinden, mindestens zwei Mal jährlich. Eben um zu gucken: wo sind Defizite in der Versorgung? Und über diese Adresse der Geschäftsstelle der Gesundheitskonferenz kommen dann die Informationen auch zu mir. Und das ist jetzt extra gefördert, weil das Landeszentrum für Gesundheit sieht, dass die Gesundheitskonferenzen nicht überall arbeiten. Deswegen sollen sie gestärkt werden und es gibt eine kreisfreie Stadt, die so gefördert wird und auch eine kreiszugehörige Stadt. Deswegen haben wir jetzt die Möglichkeit bekommen, auch im Kreis zu fördern.

SEELIGER: Ich weiß Sie haben ganz häufig Sozialwissenschaften betont in Ihrem Vortrag. Nun haben wir hier aber auch recht viele, naja, 'nur' Erziehungswissenschaftler sitzen. Da gibt es auch parallelen in den Studiengängen. Also wir befassen uns mit den Strukturen von Gesellschaft, genau wie die Sozialwissenschaft. Wir haben genauso die Forschungsmodule im Studium drin, also die empirischen Forschungsmethoden; die Bildungsdiagnostik und die empirische Bildungsforschung sind eigentlich nichts anderes als die soziologischen Grundmethoden. Von daher würde ich sagen, seien Sie selbstbewusst. Grade wenn ich Ihr ganzes Spektrum an Handlungsfeldern sehe, was Sie da aufgezeigt haben; Also ich kann mir das gut vorstellen, dass auch erziehungswissenschaftlich Ausgebildete das können. Bildungstheorie und Gesellschaftsanalyse, das ist ja der Master, den man hier draufsetzen kann, dass der gut auch an solchen Feldern einsetzbar ist und auch in so großen Stadt- und Kreisverwaltungen Aufgabenfelder erschließt. Es ist ein bisschen Pionierarbeit, ja, aber alles im Umgang mit dem Menschen, im Umgang mit Krankheiten, sozial-psychiatrischen Zentren, die brauchen auch nicht nur und allein die Psychiater*innen, sondern die brauchen auch Fallmanagement. Dort brauchen sie Unterstützung. Und dieses Handlungsfeld ist so spannend, es ist divers. Frau Kügler hat mit Sicherheit nach dem Studium keine Stelle ausfüllen könne, wie Sie es jetzt kann.

KÜGLER: Nein, natürlich nicht.

SEELIGER: Also diese Berufspraxis und die Berufserfahrung macht einem zu dem, was man ist. Also es ist nicht so, dass man aufgehört hat zu studieren und man ist dann im Beruf. Man kann nicht alle Aufgaben und Anforderungen sofort erfüllen, das erwartet auch gar keiner.

KÜGLER: Also vielleicht als Beispiel noch: ein Praktikant hat grade sein Praktikum abgeschlossen, einen haben wir noch da. Wir haben aktuell zwei Praktikumsplätze bei uns besetzt. Der eine junge Mann hat die Daten der Schuleingangsuntersuchung ausgewertet und daraus einen Bericht verfasst. Das ist auch super spannend zu untersuchen, wie ist die Gesundheit unserer Kinder, das interessiert auch die Politik, das interessiert auch die Städte; wo möglicherweise mal Angebote für Gesundheit gemacht werden können, also Ernährungs- oder Bewegungsberatung. Der jetzige Praktikant hat den

Fragebogen entwickelt für Menschen mit psychischen und Suchterkrankungen und wird den auswertenden und wird den auch vorstellen in den unterschiedlichen Gremien. Der Praktikant wird natürlich in dem Bericht als Co-Autor erwähnt und mit in dem Fachausschuss sein, also wenn wir den vorstellen, also das gehört mit dazu, den da auch mit einzubringen. Die Praktikanten kriegen eine konkrete Aufgabe, bekommen aber auch mit, was die anderen in der Abteilung machen. Also welche Themen behandelt werden, was passiert im Sachgebiet, welche Themen werden bewegt? Ich kann Sie da gerne einladen, bei uns sind Praktikumsstellen da und wir bieten das auch an. Es gibt zum Teil lange Wartezeiten und Sie müssen eine konkrete Aufgabe bewältigen, aber das finde ich ergibt auch Sinn, denn Kaffee kochen müssen Sie ja nicht lernen. Nur daneben sitzen und Berichte lesen ist ja auch eine Zeitverschwendung. Und wenn es wichtige Themen gibt, dann sind die Praktikanten natürlich immer mit an Bord.

SEELIGER: Das ist eine spannende Biografie. Dieses Abitur, Studium, Berufseinstieg und dann wieder Austritt aus dem Beruf, das deckt es nicht ab. Das zeigt nicht auf, was Ihr Leben ist. Dann haben Sie gesagt, Sie haben zwei pflegebedürftige Elternteile, das sind so Dinge, die durch alle Biografien durchdringen. Entweder es sind die Eltern, das Kind oder man selbst krank, oder auch eine Familienphase, also man bekommt Kinder. Sie waren jetzt kinderlos, also bewusst haben Sie sich für den Beruf entschieden, oder?

KÜGLER: Ich habe mich nie als Mutter gefühlt. Das war einfach nie da dieses Bedürfnis. Ich habe meinen Mann dann auch noch nach der Phase kennen gelernt, also da war es auch schon kein Thema mehr, deswegen wir sind auch so heute ganz glücklich. Spontan mal eben nach Stuttgart fahren, das geht bei uns dann auch weiterhin.

SEELIGER: Ist das eigentlich bei Ihnen ein Thema gewesen? So Normalbiografie? Das ist ja auch ein soziologisches Thema, also diese Reproduktionsfrage. Ist Ihnen das mal über den Weg gelaufen? Diese Frage: wann wollt ihr denn endlich mal Kinder haben?

KÜGLER: Eigentlich gab es diese Frage nur bei meiner Mutter. Also die wollte natürlich Enkel haben. Bei drei eigenen Töchtern hat meine Mutter nur einen Enkel. - Ja, aber es war nie kritisch. Und ich muss auch sagen, ich vermisse nichts. Wobei, ich kenne es ja auch nicht anders. Auf der anderen Seite, wenn ich das jetzt wäre, also Mutter, vor allem bei meinem unterstützungsbedürftigen Vater, das wäre nicht möglich mit Job. Mein Vater ist schwer dement im Heim, ich war grade frisch geschieden, also direkt zwei Baustellen. Meine älteste Schwester ist systemische Familientherapeutin. Die hat einen super Zugang zu ihm. Die zweite ist Ärztin und hat natürlich das relativ gut im Griff und ich arbeite im Gesundheitsamt und leite auch noch eine Betreuungsstelle. Das heißt ich kann die ganze Administration machen. Wenn ich mal alt bin, dann muss ich mich rechtzeitig drum kümmern, dass das jemand für mich übernimmt. Aber das ist nun mal so. Es ist ja auch keine Garantie, dass sich die Kinder dann drum kümmern.

SEELIGER: Aber da sind wir ja bei der Entwicklungsaufgabe der Generativität. Und ich finde das, was Sie jetzt grade hier machen und was Sie in den Seminaren usw. tun, das ist ja auch eine Frage von Generativität. Was gebe ich weiter? Wieso engagiere ich mich für solche Sachen? Den Lehrauftrag noch zusätzlich zu dem eigenen Tätigkeitsbereich anzunehmen. Klar, das ist schön, weil man drin bleibt in den Fragestellungen, aber es ist auch eine zusätzliche Belastung und die intrinsische Motivation ist dann nötig.

KÜGLER: Also man tut zu viel, wenn ich doch sehe, dass wir diese Beratungsstelle einrichten konnten für Kinder und Jugendliche; dass ich jetzt eine Stelle habe, die Gelder von den Krankenkassen eingibt, um Präventionsprojekte vor Ort für Bürger zu entwickeln. Das ist klar. Es zwingt mich keiner das zu tun, also ich engagiere mich ja gerne für solche Zwecke.

SEELIGER: (ans Plenum) Haben Sie Fragen? Trauen Sie sich ruhig die zu stellen, dafür sind wir ja hier. - Wie würden Sie unsere Referentin denn einschätzen? Haben wir hier eine klassische Biografie oder Musterschülerin oder schräger Vogel? Wie lassen sich die Ausbildung und Erwerbsbiografie, der Berufseinstieg der Vortragenden charakterisieren?

PUBLIKUM: Also ich finde es persönlich auch spannender mit Menschen zu reden, deren Lebensweg sich, sag ich mal, nicht schon mit Beginn des Studiums vorgegeben war. Ich glaube, Sie wussten ja selbst, bis es so weit war, selten, wie es weiter geht für Sie. Und das finde ich auch sehr spannend sich da wirklich in das Abenteuer hinein zu stürzen. Also würde ich die Biografie, wenn man es kategorisieren müsste, eher als schräger Vogel einordnen, aber nur im Sinne, dass es alles nicht vorher vorgegeben war.

SEELIGER: Schräger Vogel passt also eigentlich nicht?

PUBLIKUM: Ja, aber schräger Vogel nur, wenn man sich zwischen zwei entscheiden müsste. Denn Musterschüler ist für mich dieses gradlinige Medizin studieren, am besten schon von Anfang an die Spezialisierung zu wissen. Eben dieses 'Ich werde jetzt Arzt'. Denn auch wenn man Medizin studiert kann man noch so viele andere Bereiche machen, auch in dem Bereich, wo Sie eben jetzt auch arbeiten. Da sind sicherlich auch einige, die eigentlich im Medizinbereich angesiedelt waren.

PUBLIKUM: Ihre Laufbahn war ja nicht ganz gradlinig, erst Tierpflegerin, eigentlich Tierärztin, dann Sozialwissenschaftsstudium. Also ich meine es hat alles gut gepasst bei Ihnen, obwohl es nicht das war, was Sie sich vorgestellt haben.

SEELIGER: Ja und es sind ja auch äußere Umstände gegeben, die Sie beeinflusst haben.

KÜGLER: Ja und auch Interessen. Denn die Wartezeit für Veterinärmedizin war mir einfach zu lang, das hat für meine Biografie nicht gepasst. Und nachdem das klar war, habe ich gesagt: was interessiert mich denn eigentlich? Und das waren dann die Sozialpsychologie und die Soziologie. Und dann wusste ich zwar nicht, was ich damit später machen könnte, aber es war auf jeden Fall sehr spannend.

PUBLIKUM: Sie hatten ja gesagt, dass der Job, den Sie jetzt haben, erstmal als Übergangslösung gedacht war nur für zwei Jahre. Aber jetzt machen Sie das ja schon seit 20 Jahren und sogar im gleichen Bereich. Häufig wechselt man auch mal alle paar Jahre seinen Bereich und Sie sind auch Ihrem Sachgebiet treu geblieben. Zwar kamen Aufgabengebiete dazu, aber das Thema blieb ja dasselbe über all die Jahre. Das finde ich super spannend.

Ich studiere auf Lehramt und weiß das jetzt auch schon seit Anfang an, also das ist bei mir einfach was ganz anderes. Aber für die anderen, die hier sitzen, die jetzt nicht auf Lehramt studieren ist das ja einfach sehr cool zu hören, dass es eben auch solche Arbeitsbereiche geben könnte, wofür einen das Studium qualifiziert.

KÜGLER: Die Welt da draußen ist ja nie perfekt, also ich werde wohl auch nie arbeitslos sein mit dem Bereich.

SEELIGER: Wie schätzen Sie denn den Ennepe-Ruhr-Kreis als Arbeitgeber ein? Ist das eine große Nummer? Also Global Player können wir schon mal ausschließen. Aber das ist ja auch kein Tante-Emma-Laden.

KÜGLER: Ja, also 300.000 Bürger zu betreuen ist ja auch eine ganz schöne Aufgabe, und dann noch mein Fachbereich mit 200 Mitarbeitern und die Verwaltung komplett sind 1.600. Das ist schon ein Bereich, der groß ist, also ein großer und wichtiger Arbeitgeber. Arbeitssicherheit ist bei meinem Standort auch vorhanden. Bei so großen und klassischen Arbeitgebern gibt es ja auch noch die, naja

sogenannten Beamtenlaufbahnen, auch wenn es nach TVÖD bezahlt wird und nicht verbeamtet ist. Also es ist sehr strukturiert, es ist sehr viel Sicherheit im Hintergrund und es gilt dieses Erfahrungsprinzip etc. Also sowohl Alter als auch die Dauer der Beschäftigung in dem Unternehmen werden auch schon allein honoriert. Und dann gibt es Aufstiegsmöglichkeiten durch andere Positionen, auf die man sich dann mit entsprechender Erfahrung bewerben kann. In solchen Arbeitsfeldern findet man noch viel mehr die Personen, die diese klassische Normalbiografie haben, obwohl es die ja eigentlich klassisch nicht gibt. Aber hier wird sie zumindest annäherungsweise durchlaufen.

SEELIGER: Bürostuhlakrobat versus Freidenker. Ist das ein Widerspruch? Wie schätzen sie unsere Referentin ein?

PUBLIKUM: Auf jeden Fall nicht beim Bürostuhlakrobatin. Das eine schließt zwar das andere nicht aus, aber man sieht ja auch, wie Sie uns Ihren Vortrag gehalten haben, dass Sie relativ lebendig erzählen und auch sind. Es herrscht zwar auch immer dieses Vorurteil, dass Leute mit Bürojobs immer langweilig sind, aber das ist ja gar nicht so. Das eine schließt das andere nicht aus.

PUBLIKUM: Die Kreativität, die man auch braucht, um verschiedene Projekte auf den Weg zu bringen, also das gibt ja diesem Freidenker auch wieder Futter. Aber auch beides kombinieren zu müssen, darum geht es ja. Also dass man da eine Balance findet aus klassischer Büroarbeit und eben diesem Kreativen.

SEELIGER: inwieweit hat Sie eigentlich Ihr Studium auf den Job vorbereitet? Also Sie haben ja ein bisschen von den empirischen Forschungsmethoden, Statistik- und Datenanalyse erzählt, das hatten Sie ja ganz am Anfang ganz deutlich betont. Was ich auch noch rekapitulieren kann: man hat gelernt komplexe Sachverhalte runter zu brechen.

KÜGLER: Ja, wobei das habe ich eher im Nachhinein gelernt in der Praxis. Also man merkt in der Praxis, dass man Sachen aus dem Studium anwendet, aber gar nicht so als Instrument wahrgenommen hat. Auch Risikokommunikation, eben unterschiedliche Zielgruppen anzusprechen; die Soziologie, die Sozialwissenschaft vermittelt ja auch einen Umgang mit Menschen in Stresssituationen. Also ich weiß, wie man mit Stresssituationen umgeht. Ich merke, wenn jemand im Stress ist, oder eine Gruppe Stress bekommt; jemand, der Betriebswirtschaft studiert hat, bekommt das dann nicht so mit. Aber das sind Fähigkeiten und Kompetenzen, die man im Studium nicht so explizit wahrnimmt, dass man sie erlernt. Aber durch die Literatur bekommt man doch schon eine Menge mit, auch an Instrumenten. Also eben unterschiedliche Sprachen zu vereinheitlichen und zusammen zu bringen, das ist auch ein Instrument was man autodidaktisch sich sozusagen beibringt.

Mein Studium war gar nicht verschult, ganz im Gegenteil. Also ich musste echt zusehen, dass ich meine Pflichtseminare zusammen bekommen habe. Das hat mich aber auf jeden Fall auch ganz gut auf das Berufsleben vorbereitet, da ich ganz schnell rausfinden kann, wo ich ein Wissensdefizit habe, welches ich aufarbeiten kam.

PUBLIKUM: Wie sind Sie noch mal auf das begleitende Studium zur Arbeitswissenschaft gekommen?

KÜGLER: Durch die Unternehmensberatung, weil ich damals schon auf dem Weg war mich selbstständig zu machen mit einer Unternehmensberatung. Dafür ein extra Zertifikat noch zu haben war gut.

SEELIGER: Sie mussten sich ja Ihr Studium selbst organisieren und viele Inhalte auch eigenständig aneignen. Haben Sie das Gefühl, dass das heute anders ist?

KÜGLER: Ja. Also ich glaube, es ist deutlich vorgegebener und verschulter als bei uns. Ich hatte auch keine Möglichkeit einen Bachelor zu machen. Bei mir war klar, ich mach das Diplom, sonst habe ich

keinen Abschluss. Das finde ich macht schon einen ordentlichen Unterschied.

SEELIGER: Haben Sie Erfahrung mit dem Kombi BA in Ihrem Haus gemacht? Würden Sie Studierende auch mit einem Bachelorabschluss einstellen?

KÜGLER: Ja, aber in einer anderen Gehaltsgruppe. Also ich habe jetzt unterschiedliche Studierende im Praktikum gehabt und ich merke schon einen deutlichen Unterschied zwischen Bachelor- und Masterabsolventen. Ich kann eigentlich nur empfehlen, wer sich auf den Weg des Studiums macht, der sollte es auch mit einem Master beenden. Bei uns ist es das Problem der Eingruppierung. Das heißt, wenn Sie mir einem Bachelorabschluss bei uns anfangen, dann werden Sie deutlich schlechter bezahlt als jemand mit einem Masterabschluss. Ähnlich wahrscheinlich in der Gehaltsgruppe, wie jemand, der eine Lehre gemacht hat. Das finde ich schade.

SEELIGER: Alles Mainstream, oder was? Welche Aussagen oder Positionen von Frau Kügler können als etabliert, welche als innovativ charakterisiert werden? Schwierige Frage, ne? Wie können Sie sich zu diesem positionieren? Vielleicht erst noch mal etwas runter brechen? Was ist Ihnen an Aussagen hier nützlich oder hilfreich vorgekommen?

PUBLIKUM: Ich finde es hat ganz gut gezeigt, dass obwohl man nicht immer einen Plan haben muss und trotzdem ein Ziel erreichen kann, also dass es schon zu etwas führen kann. Und dass man schon das machen sollte, was man machen möchte. Man findet seinen Weg, erst recht, wenn man gut ist in dem was man macht.

SEELIGER: Gibt es noch Fragen? Zum Praktikum oder zu Bachelor- oder Masterarbeiten?

KÜGLER: Wir haben beides schon begleitet. Masterthesis zum Thema Sucht von der Uni Bochum. Das war eine Sozialwissenschaftlerin, die Sucht im Zusammenhang mit ambulant betreutem Wohnen untersucht.

SEELIGER: Und die bekommen dann die Datensätze zur Verfügung gestellt und sind dann wie Praktikanten im Betrieb?

KÜGLER: Das können die Studierenden sich aussuchen. Ich habe meine Diplomarbeit gemacht, eine arbeitspsychologische Betriebsstudie in einem Altenheim. Ich habe mein Studium mit Pflege verdient, und habe das da geschrieben und fand es super aufschlussreich, dass es eine alltagspraktische Arbeit war. Einfach keine theoretische Arbeit zu schreiben, sondern in der Realität zu sehen und da gibt es dann auch direkt Ideen, den Zustand zu verbessern.

SEELIGER: Das führt auch schneller zu einer eigenen Fragestellung. So Abschlussarbeiten sind echt immer wichtig, also das ist auch weniger Plagiatseingriffsfläche, weil man definitiv Eigenrecherche betreiben muss. Und man hat eigene Datensätze, ob sie qualitativ oder quantitativ sind, aber man arbeitet mit ihnen und wertet sie aus. Außerdem ist es in der Regel auch spannender, weil man nicht das Gefühl hat, man macht irgendwas, was schon 100 Andere vor einem schon gemacht haben. Oder weil der Professor etwas dazu veröffentlichen möchte.

Ja, vielen Dank Ihnen Frau Kügler, danke fürs Kommen und für diesen Job-Talk, dass Sie sich dafür Zeit genommen haben.